

Theologische Zeitschrift

herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel
Jahrgang 61–2005 Friedrich Reinhardt Verlag, 4012 Basel

Separatdruck

Georg Schwaiger, *Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert*. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II., C.H. Beck: München 1999, 543 S. + 9 Abb., EUR 29.90, ISBN 3-406-44892-5.

Mit dem Diktum «Das Papsttum ist eine der faszinierendsten Erscheinungen in der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums.» (11) leitet der katholische Münchener Kirchenhistoriker Georg Schwaiger sein umfangreiches Werk über die Päpste des 20. Jahrhunderts ein. Nach einer Einleitung, die ihr Thema «Das Papsttum in der Geschichte» allzu knapp und inhaltlich nicht immer befriedigend behandelt, stellt Schwaiger ansprechend wesentliche Aspekte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert dar. Hier sind die informativen Ausführungen zu Pius IX. (1846-1878), dessen Pontifikat das längste der Papstgeschichte ist, sowie zum Ersten Vatikanischen Konzil erhellend, um die weiteren Entwicklungen im 20. Jahrhundert verstehen und würdigen zu können. Nicht zu unterschätzen ist für die Geschichte der römisch-katholischen Kirche die 1870 auf dem genannten Konzil dogmatisch fixierte Aussage zum Papstamt, die 1964 auf dem zweiten Vatikanischen Konzil bestätigt und schliesslich kirchenrechtlich im Codex Iuris Canonici von 1917 und dann wieder 1983 umschrieben wurde. Methodisch weiss der Vf. zwischen der das Papsttum betreffenden Glaubenslehre und einer historisch-kritischen Analyse zu differenzieren. Es gelingt ihm zudem, kritisch, prägnant und allgemeinverständlich Begriffe, Ereignisse und Persönlichkeiten zu beschreiben. So charakterisiert der Vf. beispielsweise Pius IX.: «Bescheidene theologische Bildung und emotionale Labilität, vor allem der Ausfall historischen Denkens und auch die Hoffnung auf miraculöse Ereignisse verschlossen dem Papst das Verständnis für die Bedenken der Widerstrebenden, auch für die ausgleichenden Bemühungen [...]» (42). Diese und andere abwägende Charakterisierungen dienen durchaus einem besseren Verständnis der neueren katholischen Kirchengeschichte.

Von gut 300 Päpsten (und Gegenpäpsten) werden neun in ausdrucksstarken Portraits vorgestellt, die jeweils die (kirchen-) historische Situation, die Papstwahl und die Persönlichkeit des Papstes beschreiben. Ausführlichstes Interesse erlangt Pius XI. «zwischen den Weltkriegen», dessen Pontifikat von 1922 bis 1939 währte. In diesem Kapitel geht der Vf. breiter auf Faschismus, Nationalsozialismus und Kirchenkampf ein. Der Frage nach dem Verhalten Papst Pius' XII. gegenüber den Juden zur Zeit des Nationalsozialismus hätte m. E. mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden dürfen.

Die Entwicklung eines moderneren Katholizismus, die mit Papst Johannes XXIII. und dem zweiten Vatikanischen Konzil verbunden ist, wird im zweiten Teil des Buches, in den Kapiteln sieben bis zehn beschrieben. Hier setzt sich der Vf. auch mit dem frühen Tod von Johannes Paul I. auseinander und lehnt begründet jegliche Theorien über eine Ermordung des Papstes ab. Der vor kurzem verstorbene Papst Johannes Paul II. wird zum Schluss knapp vorgestellt. Das gelehrte, viele – auch amüsante – Details bietende und gut lesbare Buch schliessen bibliographische Hinweise, ein Anmerkungsstück, Übersichten über die Päpste und Kardinalsstaatssekretäre des 19. und 20. Jahrhunderts sowie ein Personenregister ab.

Thomas K. Kuhn, Basel

Franz Overbeck, *Cristianesimo e Cultura*. A cura di Alberto Mina, Traduzione di Alberto Mina e Barbara Viazzo, Trauben: Torino 2000, 188 S., EUR 16.–, ISBN 88-88398-02-3.

Der Prozess der Wiederentdeckung Franz Overbecks als eines selbständigen Denkers von höchstem Rang ist längst schon über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinausgetreten. Nichts bezeugt dies besser als die wachsende Zahl von Übersetzungen seiner Schriften. Die ersten sind dabei – seltsamerweise – in Italien erschienen. 2000 ist in Pisa die italienische Ausgabe der *Christlichkeit* herausgekommen («*Sulla christianità della teologia*

dei nostri tempi», a cura di A. Pellegrino, Edizioni Ets: Pisa 2000) und einige Monate später auch der hier zu besprechende Band.

Cristianesimo e cultura ist eine – gekürzte – Übersetzung der Bernoullischen Kompilation aus dem Jahre 1916. Der Band enthält die Kapitel I, II (1-5) und VI der Originalausgabe, das heisst jene, die der italienische Herausgeber als die «von grösstem theoretischem Interesse» (46) erachtet hat.

Die Übersetzung scheint sehr getreu, auch wenn die Übersetzer hier und da die oft sehr konfuse Syntax Overbecks zu entwirren suchen, ohne jedoch den Sinn anzutasten oder zu verunstalten. Roman Ingarden, der grosse polnische Philosoph und Kant-Übersetzer, meinte zwar, der Übersetzer habe weder die Pflicht noch das Recht, die oft krummen Wege des Autors gerade zu biegen, doch was theoretisch einsichtig, ja selbstverständlich ist, lässt sich in der Praxis nicht immer so leicht verwirklichen. Man darf ja auch nicht vergessen, dass Overbecks Nachlass eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Ein deutschsprachiger Herausgeber darf und soll ihn in der ursprünglichen rohen Gestalt belassen und dem Leser auch so zugänglich machen, der Übersetzer hat dagegen einen korrekten und verständlichen Text in einer anderen Sprache zu liefern und darf sich selten mit der Verworrenheit des Originals rechtfertigen. So kann er sich nicht immer der Pflicht einer gewissen «Lektorierung» des Originaltextes entziehen. Mina und Viazzo haben diese Pflicht, wie es scheint, sehr geschickt und dabei mit grossem Verantwortungsgefühl zu erfüllen geglaubt.

Gewisse Bedenken muss dagegen die Wahl der Edition Bernoullis als Übersetzungsgrundlage wecken. In seinem *saggio introduttivo* verteidigt Alberto Mina jene so oft kritisierte Kompilation, wobei er sich auf die OWN-Herausgeber beruft, die es angeblich «für richtig befunden haben, die wissenschaftliche Nutzbarkeit derselben zu bestätigen und darüber hinaus deren wichtige kritische Edition geliefert haben, der auch die vorliegende Übersetzung folgt» (20, Anm. 44), was natürlich jedem, der die Lektüre des kritischen Kommentars zu jener Neuausgabe hinter sich hat (OWN 4, S.XIVff.), etwas fragwürdig vorkommen muss. Doch die Absicht des italienischen Herausgebers scheint bis zu einem gewissen Grade nachvollziehbar: eine Art essenzielles «Lesebuch» zu schaffen und so einem Leser, dem das Werk Overbecks völlig fremd ist, einen möglichst schnellen Einstieg in dessen Gedankenwelt zu ermöglichen. Da dürfte schon die Versuchung nahe gelegen haben, zu einer schon fertigen Auswahl zu greifen, die dazu noch eine zweifelsohne bedeutende Rolle in der Rezeptionsgeschichte von Overbecks Schriften gespielt hat.

Der umfangreiche «einleitende Essay» von Alberto Mina enthält übrigens sehr viel höchst wertvolles Material. Hervorzuheben ist dabei, dass der Verfasser auch weniger bekannte Schriften Overbecks eingehend bespricht, so dass der Leser unbestreitbar ein vielseitiges und reichhaltiges Bild des Autors bekommt. Zur Sprache kommt bei Mina – leider – auch die unsterbliche Frage der persönlichen Religiosität Overbecks. Hier erscheinen allerdings manche Diagnosen des Verfassers etwas fragwürdig. Die Leser, die die eher wenig Raum zu Spekulationen lassenden diesbezüglichen Äusserungen Overbecks selbst in Erinnerung haben, werden sich mit Recht fragen, ob man ihm – auch bei allen von Mina gemachten Vorbehalten – eine «unausgesprochene Neigung zu einer mystischen Religiosität» zuschreiben darf, ob etwa die Hypothese einer «virtuellen», d. h. «immer als Möglichkeit latenten, doch nie entwickelten Religiosität» wirklich irgendein neues Licht in jene Frage bringt (37), ob sich sein Agnostizismus (Mina spricht lieber von einem «optionalen Atheismus») überzeugend als «eine Art negative Theologie» deuten lässt, und endlich, ob man wirklich «sagen kann, dass Overbecks Werk, auch wenn in negativen Begriffen [in termini di opposizione], durch ein christliches Offenbarungsverlangen bedingt und durchdrungen ist» (44). Karl Barth wollte Overbeck «neben dem Sokrates des Phaidon zu denjenigen ›heidnischen Verkündern der Auferstehung‹ rechnen, von denen es heisst: ›Solchen Glau-

ben habe ich in Israel nicht gefunden»». Und es scheint, dass jene einst etwas unbedacht dahingesagten Worte immer noch schwer auf Overbecks Werk und dessen Rezeption lasten.
Tadeusz Zatorski, Krakau

Suzanne Selinger, *Charlotte von Kirschbaum and Karl Barth. A Study in Biography and the History of Theology*, Pennsylvania State University Press: Pennsylvania 1998. 206 S. (hardback), \$ 59.–, ISBN 0-271-01824-0.

Suzanne Selinger, *Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth*. Eine biographisch-theologiegeschichtliche Studie. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Brenneke. TVZ: Zürich 2004. 250 S., CHF 48.–, EUR 30.–, ISBN 3-290-17242-2.

Karl Barth – Eduard Thurneysen, *Briefwechsel*. Band III 1930-1935, einschliesslich des Briefwechsels zwischen Charlotte von Kirschbaum und Eduard Thurneysen (GA Bd. 34, Briefe V), hg. von Caren Algner, TVZ: Zürich 2000. 986 S., CHF 150.–, EUR 85.–, ISBN 3-290-16504-3.

Schattenarbeit. Charlotte von Kirschbaum – die Theologin an der Seite Karl Barths, Renate Köblers Untersuchung geht auf eine Seminararbeit bei Hans Prolingheuer in Marburg zurück. Sie macht 1978 erstmals das Leben und theologische Denken der langjährigen Lebensgefährtin, Sekretärin und theologischen Assistentin Barths einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Weniger für die Schattengestalt als für die eigenständige Denkerin und Theologin Charlotte von Kirschbaum (1899-1975) und ihre mehr als dreissigjährige intensive Liebes-, Arbeits- und Lebensbeziehung interessiert sich Suzanne Selinger. Diese lehrt an der Drew Universität in den USA Theologiegeschichte. Ihre grundlegende biographisch und theologiegeschichtlich angelegte Studie liegt sechs Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung überarbeitet, aktualisiert und von Reinhard Brenneke auf deutsch übersetzt vor.

Das der Fokus von Selingers Untersuchung auf die Beziehung und die Zusammenarbeit zwischen Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth gerichtet ist, zeigt schon das Titelbild der deutschen Ausgabe. Es zeigt von Kirschbaum und Barth bei der Arbeit, beide sitzen gegenüber am Schreibtisch, er raucht Pfeife, sie hält ihm ein Blatt zu. Für Selinger stellt sich die Frage «Was liess Charlotte von Kirschbaum zu einer so unersetzlichen Assistentin für Karl Barth werden?» Einen ersten Teil der Antwort gibt Selinger am Anfang ihrer Studie: Charlotte von Kirschbaums Anteil in der Kooperation mit Barth ist sowohl ein substantieller theologischer Beitrag als auch eine spezielle Funktion. In ihrer Untersuchung folgt Selinger einer doppelten Darstellungsrichtung, weg von den biographischen hin zu den geschichtlichen Zusammenhängen, nach innen, hin zum Persönlichen, «eine Art dichter Beschreibung», die sich «sowohl nach aussen als auch nach innen» bewegt (27).

Die biographische Arbeit Selingers, die sich auf die Arbeiten von Eberhard Busch und Köbler sowie auf unveröffentlichtes Archivmaterial stützt, zeigt Charlotte von Kirschbaum als eine «Zuarbeiterin» Barths, der selbst betonte, dass er sein theologisches Werk nicht ohne ihre Hilfe hätte verfassen können. Kirschbaums Beitrag zu Barths Lehre, Forschung, Schreibtätigkeit und Korrespondenz bestand, wie Selinger darlegt, in einer Kombination aus Forschung (sie fasste Bücher und zeitgenössische Artikel für Barth zusammen, verfertigte für ihn unzählige Exzerpte, um ihn auf dem neusten Stand der Forschung und Diskussion zu halten), Sekretariatsarbeiten, Assistentinentätigkeit und einer kräftezehrenden (und ein eigenständiges Leben verunmöglichenden) Dauerpräsenz als dialogisches Gegenüber. Sie nahm Diktate entgegen, redigierte Barths Texte, war erstes kritisches Publikum für Barths Arbeiten, lieferte Stichworte. Dieser Form von gedanklicher und existentieller Verschmelzung gibt Selinger eine theologische Wendung. Charlotte von Kirschbaum «repräsentierte die dauernde und unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes gegenüber seinem verlorenen Geschöpf.» (97) Kirschbaums Theologie hat, so lautet die Hauptthese Selin-